Am 11.05.2022 besuchten wir, der katholische Religionkurs von Frau Busch-Frevert, die jüdische Westend-Synagoge in Frankfurt.

Schülerberichte und Fotos finden Sie hier.

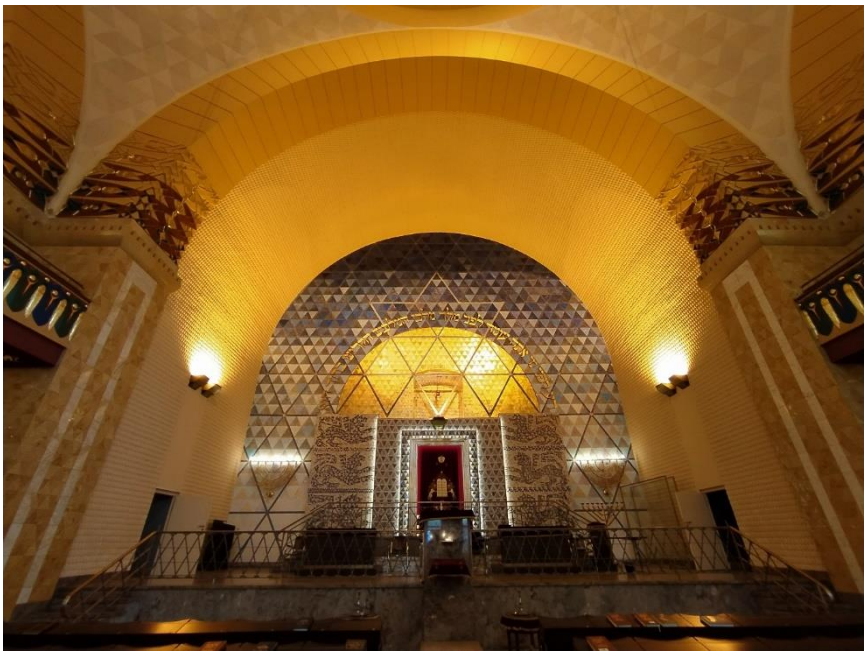
Der Vorbeter und Synagogenvorsteher Herr Ajnwojner begrüßte uns und damit fing der Besuch an.

Die Westend-Synagoge ist die größte Synagoge in Frankfurt am Main und das geistliche Zentrum des jüdischen Gemeindelebens der Stadt. Als einzige von ehemals vier großen Synagogen überstand sie schwer beschädigt die Bombenangriffe des Zweiten Weltkrieges und von 1989 bis 1994 wurde sie restauriert. Trotzdem sah es sehr klassisch und orientalisch aus.

Die Synagoge ist in zwei Stockwerke unterteilt. Im Erdgeschoss sieht man zuerst die Mosaikdekoration, die den Tora-Schrein umgibt, und viele Sitzbänke, die um den Lesetisch, die Bima, in der Mitte angeordnet sind.

An beiden Enden neben den Sitzbänken befinden sich ein durch ein weißes Tuch abgetrennter Raum, wo die alten Frauen sitzen können, die nicht mehr die Treppen zur Frauenempore hochsteigen können. Die anderen Frauen ab 14 Jahre sitzen auf der Empore. Zu der Trennung des Raumes erklärte Herr Ajnwojner, dass das Judentum glaubt, dass das Blut in unserem

Körper die Seele ist, aber weil Frauen einmal im Monat ihre Menstruation haben, sollten die Frauen getrennt sitzen, weil sie als „unrein“ gelten.



Danach brachte er uns zum Tora-Schrein und zeigte, wie er aussieht.

Im Tora-Schrein gab es acht Bündel der Tora, diese heißen Torarollen, auf denen jeweils eine Krone aufgesetzt ist. Die Torot sind auf dem Pergament von Hand geschrieben und falls sie beschädigt sind, werden sie nicht repariert, sondern vergraben.

Als nächstes gingen wir hinunter zum Untergeschoss, wo früher der Hochzeitssaal war. Jetzt ist es die kleine Synagoge.

Der Raum war voll mit vielen Tischen, die mit weißen Tüchern gedeckt waren, und Stühle. An der Wand gab es viele schwarzen Kisten, mit denen man an verstorbene Familienmitglieder oder Freunde erinnern kann, mit rotem Licht daneben, das das ewige Licht symbolisiert. Vor den Tischen stand ein Lesetisch vor dem Toraschrein. Auf dem Vorhang waren Symbole und die hebräisch geschriebenen Namen der zwölf Stämme Israels.

Für mich persönlich war es sehr beeindruckend, wie unterschiedlich das Judentum und das Christentum sind, obwohl sie beide den gleichen Stamm haben.
Die Struktur der Synagoge und die der katholischen Kirche sind teilweise ähnlich, aber auch unterschiedlich, z.B. ist es ähnlich, dass sie beide einen Schrein haben, aber der Inhalt in diesem Schrein unterscheidet sich. Im Christentum ist es der Laib Christi und im Judentum ist es die Tora. Es zeigt, was die beiden Religionen für am wichtigsten ansehen.
Und ich konnte deutlich merken, dass das Christentum eine viel jüngere Religion ist als das Judentum. Mir scheint das sehr deutlich, u. a. durch die Frauenrechte in der Religion. Ich würde nicht sagen, dass das Christentum eine Religion ist, in der Männer und Frauen gleichberechtigt sind, aber ich war schockiert zu wissen, wie im Jahr 2022 das Judentum bisweilen Frauen behandelt.

Im Allgemeinen fand ich es sehr schön, die Möglichkeit zu haben, die Synagoge zu besuchen und natürlich auch, dass Herr Ajnwojner uns alles detailreich und einfach erklärte.

Yeeun Park

Fiszler Ajnwjoner wurde im Jahre 1955 im Camp Föhrenwald in Bayern geboren. Seine Eltern stammen aus Polen und nach Kriegsende wurde ihnen eine Wohnung im Camp Föhrenwald in amerikanisch besetzten Bayern zugeteilt. Nach Schließung des Lagers kam die Familie nach Frankfurt am Main. Die Ausreise der Familie in die USA oder Südamerika gelang nicht, da seine Mutter kriegsbedingt krank wurde und die Amerikaner keine lungenkranken Menschen aufgenommen haben.

Als die Familie in 1957 in Frankfurt ankam, wohnten sie in der Waldschmidtstraße, wo viele anderen Juden aus den DP (displaced persons)-Camps eng zusammenlebten. Sein Vater verstarb 2007 im gleichen Ort. Am Anfang lebten sie in armen Verhältnissen. Herr Ajnwjoner erzählte, dass er und seine Oma sich ein 8qm-Zimmer mit zwei Betten und einem Schrank geteilt haben. Eine jüdische Großmutter zu haben, war sehr selten. Herr Ajnwjoner war der

Einzige in seinem Ort, der eine jüdische Oma besaß. Er ist heute noch sehr glücklich darüber, dass seine Oma überlebt hat.

Leute aus der zweiten Generation hatten immer noch Angst. Sie waren Fremde im Land der Täter und mussten sich in den 50er Jahren aus dem Nichts eine Existenz bauen. Die Erlebnisse der Eltern haben sowohl Fiszler Ajnwjoner als auch seinen Bruder tief geprägt. Heutzutage gibt es Institutionen, die sich um die Ängste und Traumata der zweiten Generation kümmern.

Erst war Fiszel Ajnwojner im Geschäftsleben tätig und ist heute Vorsitzender der großen Westend-Synagoge in Frankfurt.

Er trifft dort häufig Überlebende aus dem KZ. Herr Ajnwojner spricht 6 Sprachen: persisch, türkisch, hebräisch, französisch, englisch und deutsch. Herr Ajnwojner hat drei Töchter und einen Sohn. Sein Sohn lebt in Tel Aviv.

Er hat seinen Kindern beigebracht, sich zu verstecken, wenn sie Schüsse hören. Dazu hat er uns eine Geschichte erzählt: Eine seiner Töchter war mit zwei Freunden auf einem Rosenfest im Palmengarten. Da hörten sie Schüsse, jedoch waren das in Wirklichkeit Feuerwerksraketen. Sie hatten Angst und haben sich geduckt. Nun ein Beispiel von Fiszler Ajnwjoner: Er hat erwähnt, dass er in manchen gefährlichen Vierteln selber lieber keine Kippa trägt. An diesen beiden Beispielen kann man wieder mal erkennen, dass Juden immer noch Angst haben und niemand ihnen die Angst nehmen kann. Am Ende gibt er uns eine sehr wichtige Botschaft mit: alles zu hinterfragen!!!

Almaro Schoppmeyer

Fotos: Rasmus Jonathan Meyners